

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337478](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337478)

deutsche Opfer in diesem ruhmreichen Kriege bei. Dem Sarg des badischen Helden der von sechs französischen Chasseurs getragen wurde, folgte das gesamte in Niederbronn liegende französische Offizierkorps. Pfarrer Simon sprach am Grabe erhebende Worte.

Zeuge dieser Vorgänge war auch jener Pfarrer Klein, der in seiner „Fröschweiler Chronik“ folgendes darüber berichtet: „Kraus und Zilly wurden bis 6. August beständig bewacht, weil man befürchtete, sie könnten entfliehen. In den nächsten Tagen waren beide Deutschen ein Gegenstand der Neugier; französische Soldaten, Offiziere, Generale eilten herbei, die ersten „Malefiz-Preußen“ zu sehen. Diesen aber bekam die vortreffliche Verpflegung unter den Händen des Arztes Dr. Klein so gut, daß sich beide heute noch des besten Wohlbefindens erfreuen.“

Am 6. August hörten unsere verwundeten Landsleute den furchtbaren Kanonendonner und das knatternde Kleingewehrfeuer von Wörth herüber so laß sie wohl merken konnten, daß die beiden großen Nationen in blutigem Ringen begriffen sind. Als gar der Posten vor ihren Betten, ohne Abschied zu nehmen, verduftete, da ward auch unseren Verwundeten klar, daß der Gott der Schlachten Deutschlands Fahnen den Sieg verliehen hat. Nach und nach trafen so viele Verwundete ein, daß das Kirchhaus bis unter das Dach überfüllt war. Bald drang auch bayerische Infanterie unter Hurrah mit gefälltem Bajonett in Niederbronn ein. — „Kraus!, rief Zilly, der am Fenster stand, Kraus, wir haben gesiegt, und wir zwei sind — frei!“

Winsloe-Stein!

Am 25. Juli 1890 fand im Schirlenhof die feierliche Enthüllung und Einweihung des „Winsloe-Steines“ statt, der von den Regimentkameraden, Verwandten, Freunden und Bekannten des teuren Gefallenen gestiftet wurde. Es ist ein schöner Syenitblock, der sich unweit der Stelle erhebt, wo Winsloe fiel!

Zwei Brüder des jugendlichen Helden, des ersten Opfers im glorreichen Kriege von 1870/71, das gesamte Offizierkorps des Dragoner-Regiments Nr. 22 aus Mülhausen, vor allem aber die fünf noch lebenden Zeppelinreiter (vgl. unser Bild Seite 67), sowie eine Deputation der Garnison Hagenau waren zu diesem patriotischen Feste erschienen. Ferner nahmen sämtliche Krieger-Vereine jener Gegend mit wehenden Fahnen um den herrlichen Gedenkstein Aufstellung. Vom Dragoner-Regiment Nr. 15 aus Hagenau war die Regimentskapelle vollzählig herbeigeeilt, um durch ihr erhebendes Spiel die alten Soldatenherzen in eine

vaterländisch gehobene Stimmung zu versetzen. Die Tatsache aber, daß Herr Pfarrer Simon an dem Winsloe-Steine die kirchliche Handlung vollzog, jener edle Priester, der vor genau 20 Jahren den tapferen Leutnant Winsloe zur letzten Ruhe gebettet, drückte dem deutschen Kriegerfeste den Stempel der Weihe auf.

Gerne übernahm hierauf der Bürgermeister vom nahen Gundershofen das Denkmal in den Schutz seiner Gemeinde. Im Namen der Ehrenjungfrauen legte Fräulein Marie Leroy unter folgenden Worten einen herrlichen Lorbeerkranz nieder:

„Wir Mädchen von Gundershofen und Schirlenhof schätzen es uns zur großen Ehre, den tapferen Männern, jenem kleinen Häuflein deutscher Soldaten, welche damals, wenige Tage schon nach der Kriegserklärung, am 25. Juli 1870, heute also vor 20 Jahren, den kühnen Ritt bis in diesen Ort hinein unternommen haben, diese Kränze hier als Zoll der Hochachtung für jene heldenhafte Tat zu überreichen.“

Der erste Kranz sei hiermit gewidmet dem ersten gefallenen deutschen Soldaten, Leutnant Winsloe, dem dieser Gedenkstein für alle Zeiten zur Erinnerung gesetzt worden ist. Die übrigen Kränze beehren wir uns, hiermit den tapferen Männern, die damals beteiligt gewesen sind, zu überreichen.“

Während war es, als die 5 Mädchen an die ihnen gegenüberstehenden, kühnen badischen Reiter herantreten und ihnen die Kränze überreichten. Es standen in diesem feierlich-ernsten Augenblick gar manchem die Tränen im Auge. Im Namen der „wagenmütigen Reiter“ schmückte alsdann Kamerad Zilly aus Söllingen den denkwürdigen Stein mit einem schönen Kranze, worauf Oberstleutnant v. Treßlow, der Kommandeur des Dragoner-Regiments Nr. 22, diese deutsche Feier beschloß mit einem kräftigen Hurrah auf Seine Majestät den „Deutschen Kaiser.“

Dienstprämie für Unteroffiziere.

Eine Dienstprämie von 1000 M. erhalten Unteroffiziere, Unteroffizärzte, Zeugfeldwebel etc., die nach 12jähriger aktiver Dienstzeit ohne Doppelrechnung von Kriegsjahren mit dem Civilversorgungsschein ausscheiden. Die Prämie wird auch bei der Anstellung als Offizier oder Militärbeamter, sowie in der Gendarmerie und Schutzmannschaft gewährt, wenn die anderen Bedingungen zutreffen, aber nicht beim Uebertritte zu einem anderen Truppenteile, auch nicht von neuem nach etwaigen Wiedereintritte. Im Todesfall wird die Prämie dem Empfänger der Gnadengebühren gezahlt.

Die Wahlsprüche der Hohenzollern.

I. Als Kurfürsten von Brandenburg:

Wer auf Gott vertraut, Den verläßt er nicht!
Friedrich I. 1415—1440.

Beten und arbeiten! Friedrich II. 1440—1470.

In Gott's Gewalt Hab ich's gestalt;
Er hat's gefügt, Daß mir's genügt!
Albrecht Achilles. 1470—1486.

All Ding ein Weil! Johann Cicero. 1486—1499.

Durch Gericht und Gerechtigkeit!
Joachim I. Nestor. 1499—1535.

Königlich ist's, Allen wohl zu tun!
Joachim II. Sektör. 1535—1571.

Gerecht und milde! Johann Georg. 1571—1598.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang!
Joachim Friedrich. 1598—1608.

Für Gesetz und Volk!
Johann Sigismund. 1608—1619.

Anfang, bedenk das End!
Georg Wilhelm. 1619—1640.

Gott meine Stärke!

Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm.
1640—1688.

Jedem das Seine! Friedrich III. 1688—1701 (1713).

II. Als Könige von Preußen:

Jedem das Seine! Friedrich I. 1701—1713.

Er (der preuß. Adler) weicht der Sonne nicht!
Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

Für Ruhm und Vaterland!
Friedrich der Große. 1740—1786.

Aufrichtig und standhaft!
Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.

Meine Zeit in Unruhe, Meine Hoffnung in Gott!
Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.

Ich und mein Haus, Wir wollen dem Herrn dienen!
Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861.

Gott mit uns! Wilhelm I. 1861—1888.

III. Als Kaiser von Deutschland:

Gott mit uns! Wilhelm I. 1871—1888.

Furchtlos und beharrlich! Friedrich III. 1888.

Allweg gut Soll're! Wilhelm II. Seit 1888.



Von Kamerad Hofapotheker Stroebe-Karlsruhe.

Die Sanitätskolonnen des Badischen Militärvereins- Verbandes.

Für 1903 konnte das Präsidium des Badischen Militärvereins-Verbandes dem Gesamtvorstandes des badischen Landesvereins vom Roten Kreuz 93 Ende des Jahres 1902 bestandene Kolonnen melden. Von diesen Kolonnen hatten zwar 15 zu Anfang des Jahres 1903 noch keinen Arzt, der ihre Ausbildung übernehmen würde. Es stand aber zu hoffen, daß es gelingen werde, auch für diese 15 Kolonnen wieder einen ärztlichen Leiter zu gewinnen. Weiter sind zu zurechnen 5 Kolonnen, welche Ende 1902 in Neubildung begriffen waren, und endlich 9 Kolonnen zu erwähnen, welche zwar noch bestehen, aber trotz wiederholter Aufforderungen die vorgeschriebenen Nachweise nicht eingeschickt hatten. Der Gesamtbestand am Schlusse des Jahres 1902 betrug also 107. Aufgelöst haben sich im Berichtsjahre zwei Kolonnen, während eine dritte zu jener des Märrerhilfsvereins übergegangen ist.

Diejenigen 93 Kolonnen, welche in der vorgeschriebenen Zeit die verlangten Nachweise zur Vorlage brachten, hatten eine Gesamtmitgliebezahl von 2244 Mann, von denen beim Eintritt eines Ernstfalles 1388 als Reservisten und Landwehrmänner bezw. Ersatzreservisten einberufen werden; dem Landsturm bezw. keinem Militärverhältnis gehören 856 Mann an und wären demnach zur Verfügung des Roten Kreuzes. Leider haben sich aber von diesen nur 235 zur Verwendung beim Feldheer und 458 beim Besatzungsheer gemeldet; die übrigen 163 haben eine Meldung nicht ausgesprochen. Es ist sehr bedauerlich, daß in dieser Beziehung eine Besserung nicht eingetreten ist; doch darf wohl mit Recht erwartet werden, daß der Aufruf in Nr. 50 des Militärvereins-Blattes vom 12. Dezember 1902 viele Kolonnenmitglieder dazu bestimmen wird, sich zur Verwendung beim Feld- bezw. Besatzungsheer bereit zu erklären und sich zu diesem Behufe auch als Krankenpfleger ausbilden zu lassen. Es erscheint zweckmäßig, diesen Aufruf auch hier im Wortlaut folgen zu lassen, da bei der weiten Verbreitung des Kalenders zu hoffen ist, daß beim Lesen dieses Artikels doch einer oder der andere der Kameraden als Krankenpfleger gewonnen wird.

„Mit dem erfreulichen Aufschwung der Kolonnen hat leider die Bereiterklärung der gemäß ihres militärischen Verhältnisses verfügbaren Kolonnenmitglieder nicht gleichen Schritt gehalten. Wenn auch unsere Organisation in ihrer jetzigen Form recht ersprießliche Dienste bereits im Frieden leistet, so ist doch für das Rote Kreuz diese Friedensstätigkeit in erster Reihe nur das Mittel, um jederzeit kriegsbereit zu sein. Nachdem nunmehr durch das Pensionsgesetz und eine

Reihe anderer Bestimmungen die Kompetenzen und die Stellung der Kolonnenmitglieder aufs Beste geregelt sind, möchten wir die Kameraden bitten, sich in Zukunft zahlreicher für den Feldzugsfall zur Verfügung zu stellen.

Gleichzeitig aber haben wir vom Badischen Landesverein vom Roten Kreuz den Auftrag, zur Beachtung mitzuteilen, daß das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz sich neuerdings dahin ausgesprochen hat, daß Sanitätskolonnen in kleinen, von den großen Straßen abgelegenen Orten, in welchen weder die Errichtung von Reserve-Lazaretten vorgezogen, noch auf den Durchzug von Verwundeten oder Kranken-Transporten und daher auf die Errichtung von Erfrischung- und Verbandstationen gerednet werden kann, für den Kriegsfall, also auch für die Zwecke des Roten Kreuzes keine Bedeutung haben, wenn sich im Ernstfalle die zur Fahne nicht außerufenen Kolonnenmitglieder nicht zur Verwendung außerhalb ihres Wohnorts zur Verfügung stellen.

Ja, es sollen sogar künftig solche Kolonnen von der Anerkennung als Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz ausgeschlossen bleiben.

Mit Rücksicht hierauf wird der Badische Landesverein vom Roten Kreuz fernerhin nur die Unterstützungsgesuche solcher Sanitätskolonnen befürworten, welche im Ernstfalle für das Rote Kreuz in Frage kommen.

Sehr gerne wird das Präsidium die bestehenden Kolonnen nach Maßgabe seiner dazu verfügbaren Mittel, welche sich jedoch mit denen des Landesvereins vom Roten Kreuz nicht messen können, auch fernerhin unterstützen, vor allen Dingen natürlich diejenigen, deren Kolonnenmitglieder sich für den Kriegsfall oder doch für den Friedensfall zur Hilfeleistung bei Unfällen auch außerhalb ihres Heimatsortes zur Verfügung stellen.

Selbstredend verkennen wir den Wert der Sanitätskolonnen namentlich für Gemeinden sowie deren Umgebung, die keinen Arzt haben, ganz und gar nicht. Haben wir doch aus den Meldungen über Hilfeleistungen schon häufig gesehen, wie segensreich die ausgebildeten Mannschaften gewirkt haben, bis der herbeigerufene Arzt zur Stelle war. Aus dem Grunde möchten wir auch von Kolonnenbildungen nicht abraten. Wir haben jedoch die Pflicht, darauf hinzuweisen, daß eben diejenigen Kolonnen, welche die obenerwähnten Bedingungen nicht erfüllen, bei Beschaffung von Geldmitteln zur Ausrüstung zc. mehr auf ihre Gemeinden, event. benachbarte Gemeinden, Interessenten (Fabrikbesitzer zc.) und auf Werbung unterstützender Mitglieder angewiesen sind. Wir können daher allen derartigen Kolonnen die Durchsicht des in Nr. 16 und 17 des Militärvereins-Blattes vom Jahr 1899 enthaltenen Artikels: „Ueber die Beschaffung von Geldmitteln zur Ausrüstung und Erhaltung von Sanitätskolonnen“ nur dringend empfehlen.

Mit Neugründungen also möchten wir in Anbetracht des oben Gesagten und der Knappheit unserer Mittel arnuten, recht vorsichtig vorzugehen und an dieselben überhaupt nur dann heranzutreten, wenn sich entweder nicht nur die benötigte Anzahl Kameraden zur Ausbildung, sondern auch zur Verfügung für den Krieg oder Frieden sofort bereit erklärt hat, oder aber von vornherein die erforderlichen zahlkräftigen Gönner und Freunde gewonnen werden konnten.“

Die f. Zt. ausgegebene provisorische Instruktion nebst Nachtrag ist vergriffen. Falls vom Zentralkomitee des Roten Kreuzes in Berlin in absehbarer Zeit eine endgültige Instruktion nicht zu erhalten sein wird, wird das Präsidium selbst eine neue Bearbeitung herausgeben.

Das Berichts- und Listenwesen der Sanitätskolonnen hat auch im Jahre 1902 wieder eine Vereinfachung erfahren, so daß für die Zukunft die pünktliche und vollständige Vorlage derselben wesentlich erleichtert ist.

Hier mag auch darauf hingewiesen werden, daß aus den vom Präsidium und dem Gesamtvorstand des Badischen Landesvereins vom Roten Kreuz den Kolonnen überwiegenen Geldmitteln nur die Beschaffung von Unterrichts- und Übungsmaterial gestattet ist. Die Bestreitung der Kosten für Anschaffung von Mützen und Uniformen aus diesen Geldern ist durchaus unzulässig, besonders deshalb, weil für die im Mobilmachungsfalle in's Feindesland ausrückenden Mannschaften der Gesamtvorstand des Badischen Landesvereins vom Roten Kreuz, dem die Kolonnen in diesem Falle unterstellt sind, die Uniformen und sonstigen Ausrüstungsgegenstände zur Verfügung stellt und solche bereits im Frieden beschafft hat. Als äußerliches Kennzeichen für den Friedensdienst genügt für die Sanitäter vollständig die mit dem Präsidialstempel versehene Armbinde. Sollten jedoch die Kolonnen durch Sammlungen zc. in den Besitz von reicheren Mitteln gelangt sein, so hat das Präsidium gegen die Beschaffung von Mützen und Uniformen zc. nichts einzuwenden.

Die Friedensstätigkeit der Kolonnenmitglieder war im Jahre 1902 wieder eine recht rege und fand in ärztlichen und Laien-Kreisen reiche Anerkennung. Bedauerlich ist nur, daß die Nachweisungen über die Hilfeleistungen noch nicht allervorts mit der nötigen Pünktlichkeit geführt werden. Es muß da noch vieles besser werden, damit unsere Statistik nicht nur vollständig, sondern auch beweiskräftig wird und aufgrund derselben erneut bei den Interessenten um Beiträge für die Unterstützungskasse angefordert werden kann.

Von 1289 im Jahr 1902 gemeldeten Fällen von Hilfeleistungen entfallen auf Mitglieder von Gemeindefrankenkassen 78, Fabrikkrankenkassen 18, Eisenbahnbetriebskrankenkasse 5, Berufsgenossenschaften 336 (nämlich: Südwestdeutsche Baugewerk 27, Bekleidungsindustrie 5, Brauerei und Mälzerei 9, Chemische Industrie 20, Südd. Edel- und Unedel-Metall 7, Südd. Eisen- und Stahl 103, Feinmechanik 12, Gas- und Wasserwerk 18, Südwesd. Holz 51, Landwirtschaftl. 33, Leder-Industrie 7, Leinen 3, Mollerei 8, Papiermacher 2, Seiden 4, Steinbruch 6, Tabak 8, Südd. Textil 3, Tiefbau 4, Töpferei 5, Ziegelei 1), Unfallversicherungen 101, Lebensversicherungen 6 und Haftpflichtversicherungen 8.

Die Meldungen der Kolonnenmitglieder zur Ausbildung als Krankenpfleger sind bis jetzt noch nicht zahlreich genug erfolgt. Unter den auf 1. Januar 1903 vorhanden gewesenen 2244 Mann waren nur 8 als Krankenpfleger ausgebildet. Auch hat sich gezeigt, daß nur solche Leute zur Ausbildung als Krankenpfleger geeignet sind, welche mindestens drei Kurse bei Sanitätskolonnen mit Erfolg durchgemacht haben. Es wäre sehr zu wünschen, wenn in Zukunft die Meldungen wegen Ausbildung zu Krankenpflegern zahlreicher erfolgten, damit der nachgewiesene Mangel an solchen in möglichst kurzer Zeit gedeckt werden kann.

„Fritz“, unser Kompagniehund.

Fritz, unser Kompagniehund, war keine Schönheit; seine Farbe war ein unentwirrbares Braunschwarz-grau; Rasse hatte er nicht, und wo seine Wiege gestanden hatte, wußte niemand. Aber Fritz hatte Geist, Herz und Gemüt. Unlöslich war er mit der „strammen Zwölften“ verbunden, und in dieser war es der Sergeant Läser, den er abgöttisch liebte, für den er sein Leben hingegeben hätte zu jeder Stunde. Aber seine Anhänglichkeit war begründet und entsprach seinem bewunderungswürdig ausgeprägten Dankesgefühl. Vor sechs Jahren hatte man Fritz, halbtot und naß wie eine Wasserratte, aus dem Mühlgraben hinter der Kaserne gezogen. Sein roher Besitzer hatte ihn, um sich seiner auf einfache Art und Weise zu entledigen, ins Wasser geworfen, wo er für sich selber sorgen konnte, so lange er nicht elendiglich zu Grunde ging. Aber das Schicksal hatte es anders mit ihm beschlossen; zu seinem Glück kamen gerade einige unserer braven Füsilier an dem Graben vorbei, die den kleinen unglücklichen Gesellen bemerkten. Sergeant Läser, damals noch ein junger Unteroffizier, hatte unseren Fritz kaum gesehen, als er, wie er war, bis an die Hüften in das wenig behagliche Wasser ging und den Ertrinkenden vom qualvollen Tode rettete. In sein eigenes Bett hatte er ihn gelegt, mit seinem eigenen Handtuch abgetrocknet und von den geringen Baarmitteln Milch und Brot für ihn gekauft. Lange schwebte unser kleiner Findling zwischen Leben und Tod, bis endlich seine gesunde Natur den Sieg davontrug, und er begann, sich auf dem Kasernenhofe im Sonnenschein zu tummeln. Fritz war somit in die 12. Kompagnie eingestellt und fing seine Thätigkeit mit unausgesetzter Vergeltung der ihm erwiesenen Wohlthaten an. — Er kannte jeden Offizier, jeden Unteroffizier und Füsilier der Kompagnie, und fühlte und zeigte allen diesen, daß er einer „von der Kompagnie“ sei und zu ihnen gehöre.

Unermüdblich war unser Fritz im Erlernen von Kunststücken; er merkte, daß es seinen Pflegern Freude machte, und scheute keine Mühe, keine Anstrengung, die erst ungelenkten Knochen gewandt

zu machen und alles zu lernen, was man ihm beizubringen versuchte. So wurde unser Kompagniehund bald ein bei allen gern gesehener Geselle; er sprang, ging auf den Vorder- und Hinterbeinen, er setzte sich hin und präsentierte ein kleines Holsgewehr, er stellte sich tot, nahm selbst die schönste Wurst nicht, wenn man ihm sagte sie sei von einem Voger. — Seine größte Geschicklichkeit aber gewann er im Apportieren; kein Gegenstand war ihm zu klein, keiner zu versteckt, er fand ihn, sobald ihm das Suchen befohlen wurde, und selbst aus dem Wasser, jenem ihm einft so gefährvollen Element, holte er, schwimmend und tauchend, was seine erfindungsreichen Lehrmeister hinein geworfen hatten.



Unser Kompagniehund Fritz.

Die Einjährig-Freiwilligen der Kompagnie hatten bereitwillig die Ehrenpflicht übernommen, die Hundesteuer für unsern Fritz zu bezahlen, und dieser schöne Brauch pflanzte sich von Jahr zu Jahr fort. Wenn im Herbst die Rekruten kamen und oft voller Heimweh am Abend auf den Stuben saßen, langsam kauend an Speck und Wurst, die „Muttern“ sorglich mitgegeben hatte, so patronisierte unser Fritz das Kompagnierevier ab; nicht aus Eigennutz, denn die Kompagniemenge lieferte ihm aus ihren Abfällen eine reichliche, kräftige Nahrung, nein er ging umher, um sich überall bekannt zu machen, um sich den neuen Kindern der Kompagnie zu zeigen und sie zu unterhalten und zu trösten. Mancher, der zu Hause auf seinem Dorfe den guten Hofhund zurückgelassen hatte, mit dem er schon als Junge gespielt, freute sich über den munteren Genossen, der sich freudig und freundlich an ihn schmiegte und auch ihm seine Zuneigung zu erkennen gab.

Gott sei Dank steckt in unseren Soldaten fast allerorts ein gutes Herz, das gerade dann, wenn man selbst eine schwere Zeit durchzumachen hat, so recht zum Durchbruch kommt, und oft genug habe ich mich gefreut, zu beobachten, daß auch nicht ein Einziger in irgend einer Weise unsern Fritz anders als gut und liebevoll behandelt hätte.

Natürlich fehlten auch im Leben unseres Kompagnieküsters nicht die trüben Stunden; ich meine

nicht die, wo ihn der Hundsfänger überlistete und er wegen Auskneifens ohne Maulkorb 24 Stunden Arrest bei Wasser und Brot bekam, nachdem er durch eine fliegende Geldkollekte ausgelöst war. Nein, es gab auch Momente, wo sein Hundeverstand doch nicht ausreichte, die Schwierigkeit des Augenblicks zu erfassen, und wo er mit dem Ernste unseres Berufs in unsanfte Berührung kam. — Wenngleich bei ihm über die Uebertretung des Verbotes „Kein Hund in der Kaserne“ hinweggesehen ward und gar oft beide Augen bei seinem Anblick zugekrümmt wurden, so kam er doch bisweilen zu recht ungelegener Zeit zum Vorschein.

Da er es gar nicht verstehen, gar nicht begreifen konnte, wie die Kompagnie, die er auf ihren Uebungen und im Mannöver stets begleitete, ohne ihn fertig werden wollte, wenn es zu größeren Exerzitien oder gar zu Besichtigungen ging, so wandte er alle List und Schlaueit an, um alsdann seinem unfreiwilligen Gefängnis in irgend einer Mannschafsstube zu entriunen. Wie der geplagte Hauptmann sonst vor Paraden und Besichtigungen sorgsam bedacht ist, daß auch ja nichts vergessen wird, kein Brodbüchel, keine Feldflasche, keine Säbeltrödel versehendlich zu Hause bleibt, so war hier die größte Sorge die, daß nur unser Fritz sicher eingeschlossen und angebunden war.

Nach dem militärischen Kalender, der sich von Herbst zu Herbst in die durch die Besichtigungen geschaffenen Abschnitte teilt, war der große und wichtige Tag der Kompagnievorstellung gekommen. Wochenlange Mühe und Arbeit sollte unter den Augen des neuen Regimentskommandeurs und im Beisein hoher und höchster Vorgesetzter ihren wohlverdienten Lohn finden. Schmirgerade ausgerichtet stand die 12. Kompagnie auf dem Paradeplatz, bewegungslos der Kompagnieführer vor ihrer Front. Er hatte ein durchaus ruhiges Gewissen, und er durfte es auch. Der Drill der Kompagnie war ein tadelloser, der Anzug musterhaft blank, und Fritz — ihn beschlich ein geheimes Grauen —, Fritz war ja eingesperrt in die dunkelste Stube, und über dem Haupte des Sergeanten Läser hatte er die drohende Wolke von drei Tagen Arrest ausgezogen, wenn er etwa — — — also er würde schon dafür gesorgt haben — es war sicher alles in Ordnung! — Am Rande des Platzes verkündete eine Staubwolke das Nahen der Besichtigenden; eine stattliche Schaar, an ihrer Spitze der kommandierende General, hatte sich eingefunden, um zu sehen, was die Kompagnie könne. Da — der Hauptmann giebt seinem Pferde die Sporen, sprengt an den General heran und meldet ihm — aber, die Sprache versagt ihm fast, und nur mit Mühe kann er seinen Rapport beenden. Mitten

in der daherausgehenden Reiterschare bemerkt er unseren Fritz, schweiß- und staubbedeckt, die Zunge weit aus dem Halse hängend und ein lauges Stück biden Strickes, mit welchem er angebunden war, nachschleifend.

Aber, was hilft's! Das Exerzieren beginnt und verläuft tadellos, obwohl Fritz fortwährend die Freude des Wiedersehens durch lautes, nicht eidenwollendes Gebell zu erkennen giebt. Verschiedene Offiziers-Pferde haben ihr Unbehagen über den kläffenden und hochspringenden Köter schon zu wiederholten Malen durch Auskeilen zu erkennen gegeben, zum Aerger ihrer Reiter. Mißbilligend ist die Frage aufgetreten: „Wem gehört denn der Hund?“ Erst hat sie einer gethan, irgend ein Leutnant, den als Zuschauer die ganze Sache eigentlich gar nichts anging, dann ein anderer und noch ein anderer, schließlich der Bataillonskommandeur, der es natürlich ganz gut weiß, und so ist die Frage nach dem „infamen Köter“ wie eine Lawine angeschwollen, so daß selbst der Höchstkommmandierende ihm einen mißfälligen Blick zuwirft.

Die Exerzierbewegungen sind beendet, die oft nach der Uhr kontrollierte Marschgeschwindigkeit hat immer gestimmt, auch die vorgeschriebene Zeit ist auf die Minute eingehalten, was „der Kommandierende“ bei seiner lobenden Kritik, die Uhr in der Hand, besonders anerkennend hervorhebt. Nun geht es zu der Felddienstaufgabe, die auf einem benachbarten, unbestellten Gelände gelöst wird. Vorher aber hat sich ein Augenblick Zeit gefunden zu einem kurzen Zwiegespräch zwischen dem Obersten und dem Kompagnieführer; mit Herrr — — — fing es an und endete mit dem Befehl, am folgenden Tage zu melden, daß der störende Kompagniehund vom Erdboden vertilgt sei. —

Ueber Stock und Stein geht es, durch Gräben und über Wälle, die Kavalkade der Reiter allen voran in tausendem Galopp, um von einem kleinen Hügel aus alle Bewegungen der Schützen zu sehen.

Auch hier klappt alles vortrefflich, und das Signalthorn hat soeben die Offiziere um den Hügel, den Thron des „Gewaltigen“, versammelt. Auch hier will er wiederum sein Lob über pünktliche Abwicklung der Besichtigung spenden, als er — nicht erschrickt, denn das tut ein deutscher General nicht, aber doch mit sehr betrübtem Gesicht feststellt, daß seine Uhr mit der schweren, goldenen Kette bei dem scharfen Reiten verloren gegangen ist. Teilnehmend erkundigt sich der Oberst nach dem Geschehenen; angenehm ist es ihm natürlich nicht, denn das weiß ein jeder, von der guten

oder schlechten Laune der Vorgesetzten hängt im militärischen Leben gar manches ab, und dem Kommandierenden scheint sie gänzlich verdorben zu sein! Er erzählt, daß ihm die Uhr unersetzlich sei, daß sie ihm der hochselige Kaiser Wilhelm I. eigenhändig als Patengeschenk überreicht habe und jetzt, als der Oberst sich sofort erbietet, die ganze Kompagnie zum Suchen auszusenden, die schöne Belohnung von hundert Mark für den Finder aus.

Die Gewehre werden zusammengestellt, und die Kompagnie schwärmt über das weite Feld, während auf dem Erzerzierplatz die Besichtigung der anderen Kompagnien ihren Fortgang nimmt. Endlich nach drei Stunden ist die gesamte Vorstellung beendet, der General kommt zu den vergebens Suchenden zurückgeritten und befiehlt, daß die Kompagnie an die Gewehre trete, um nun auch endlich nach Hause zu marschieren. Eben hat er den wackeren Jüsilieren seinen

Dank gesagt und, er ist ein gütiger, wohlwollender Herr, angeordnet, daß die Kompagnie wenigstens für ihre Mühe eine Tonne Bier bekommen solle, als sich mit einem Male eine kleine, staubgraue Masse durch die Kompagnie drängt und sich vor dem rechten Flügelunter-

offizier, den Sergeanten Lafer, auf die Hinterbeine setzt. Es ist „fiill gestanden“ kommandiert, und Lafer, der sich über das Schweigen des Unglückshundes, denn dieser ist es, wundert, schießt vorsichtig nach unten. Er sieht noch einmal hin, er traut seinen Augen nicht — da, er vergißt alle fromme Scheu militärischer Disziplin, er „rührt“ nicht nur im Gliede, nein, er bückt sich und nimmt unserem klugen, findigen Fritz die glücklich gefundene Uhr ab, die dieser vorsichtig an der Kette im Mantel trägt.

Der Oberst, der den Vorgang bemerkt, sprengt nach dem rechten Flügel, und nach wenigen Sekunden kann er das Wertstück dem kommandierenden General überreichen. Dieser aber drückt die Uhr, jene Erinnerung an seinen geliebten Herrn, an die Lippen, dann dankt er dem Sergeanten aus vollem Herzen, und als er erst hört, wer der eigentliche Finder ist, und die Umstände erfährt, wie unser Fritz Kompagniehund geworden, da läßt

er ihn sich reichen und streichelt ihn und sagt wie viel er ihm zu danken hätte. Dem Sergeanten Lafer aber drückt er nicht hundert nein, zweihundert Mark in die Hand, klopft ihm auf die Schulter und sagt ihm, wie es ihn freue, daß seine schöne und edle That, die er einst an dem kleinen, armen Hündchen begangen, heute von diesem so reichlich belohnt sei.

Mit diesem Tage war die Stellung unseres Fritz gesichert; daß der Oberst sein strenges Verbot aufhob, versteht sich von selbst. Die Kompagnie feierte bei dem reichlich gespendeten Bier den Triumph ihres Hundes, dem der flinke Kompagnieschneider auf sein Halsband eine goldene Unteroffizierstresse und zwei Sergeantenknöpfe genäht hatte. Er hatte im Kreise der Unteroffiziere heute seinen Ehrenplatz und erhielt auf Kantinenkosten die längst vorhandene Knackwurst zur Belohnung.

Keine Besichtigung, kein Manöver vergeht, wo der kommandierende General, wenn er im Vorbeireiten die Kompagnie erkennt, nicht nach unserem Fritz fragt. Er ist zur Stunde noch eine angesehene, geachtete, kleine Persönlichkeit in der

Kompagnie, und er wird hoffentlich ein hohes und ein behagliches Alter erreichen. Seinem Retter aber hat der Zufall auch nicht geschadet; er ist jetzt wohlbestallter Feldwebel der Kompagnie und, wenn er gesprächig ist wie heute, erzählt er noch gern von dem Schnupfen, den er sich bei der Errettung unseres Fritz geholt hat.

Humoristisches.

Todesursache. Hauptmann: „Haben Sie den Herrn Oberst nicht gesehen?“ — Feldwebel: „Der Herr Oberst ist gefallen; dort an der Windmühle riß ihm eine Kartätschenkugel den Kopf ab, und das soll die mutmaßliche Ursache seines Todes sein.“

Kräftiger Schwur. Köchin: „Mein teurer Ferdinand! Wirst du mir aber auch immer so treu bleiben, wie bisher?“ — Soldat: „Zunmer und ewig! Ich schwöre es dir bei der Ehre meines Hauptmanns!“

Sehr wahrscheinlich. Leutnant: „Gnädige kommt mir so bekannt vor, muß Gnädige schon irgendwo gesehen haben.“ — Dame: „Leicht möglich, bin schon häufig irgendwo gewesen.“



Zweck und Verwendung der Kochkiste.

Ein wirksames Mittel, den schlimmen Folgen einer mangelhaften Ernährung vorzubeugen, ist uns in der Kochkiste gegeben. Durch die Benutzung der Kochkiste ist die ihrem Erwerbe außerhalb des Hauses nachgehende, sowie die in einem kinderreichen Hause vielbeschäftigte Hausfrau, sofern sie überhaupt kochen kann, imstande, ihrer Familie zu rechter Zeit ein warmes, nahrhaftes, wohlgeschmeckendes Mittagessen auf den Tisch setzen zu können. Die Opfer, die sie für die Erreichung dieses für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit ihrer Angehörigen so bedeutungsvollen Zieles zu bringen hat, sind nicht groß. Sie muß nur $\frac{1}{2}$ —1 Stunde früher aufstehen, damit sie während des Frühstückens das Mittagessen vorbereiten und vorkochen kann. Das etwa $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunden gut durchgekochte Essen stellt sie alsdann in die Kochkiste und überläßt dieser das Garfochen. Sie braucht nicht zu befürchten, daß, während sie der Arbeit nachgeht, das Essen anbrennt oder überläuft. Die zu Hause befindlichen Kinder müssen kein Feuer anstecken, sodaß auch jede Feuergefahr ausgeschlossen ist. Das Essen kocht auch nicht ein, sodaß sie einen halbleeren Topf vorfände. — Das alles ist vermieden. Sie entnimmt nach 4, 6, ja 8—10 Stunden der Kiste das Essen heiß, weichgekocht und saftig, sodaß sie es sofort zu Tisch bringen kann.

Die Wirkung dieser Wunderkiste beruht einzig und allein auf dem Prinzip der schlechten Wärmeleitung mancher Körper. Die gut durchhitzten Speisen werden in der Kochkiste mit Stoffen, welche die Wärme zusammenhalten, sog. schlechten Wärmeleitern, umgeben und dadurch heiß erhalten. Durch die zusammengehaltene Hitze erweichen die Nahrungsmittel und werden gar. Sie behalten sogar ihren Wohlgeschmack und ihren Nährwert in erhöhtem Maße, da in den geschlossenen Töpfen der Dampf und mit denselben die schmackhaften und nahrhaften Bestandteile der Speisen nicht entweichen können.

Ein Hauptvorteil dieser Kochkiste besteht auch darin, daß die Herstellung billig und so einfach ist, daß jedermann sich selbst eine solche Kiste einrichten kann. — Es eignet sich dazu jeder gut schließende Behälter, z. B. jede gewöhnliche, etwa von einem Kaufmann zu beziehende Kiste, die aus starken Brettern besteht und keine Ritzen und einen gutschließenden Deckel besitzt. Es empfiehlt sich, den Deckel mit Lederriemen oder Scharnieren und Haken zu befestigen. Die in vielen Familien vorhandenen Holzkoffer, sog. Truhen, eignen sich auch sehr gut zur Verwendung. Man kann auch dichtgeleimte Deckelkörbe benutzen, die man vor dem Einfüllen mit einem Tuche auslegt. — Zur Füllung dienen als schlechte Wärmeleiter Holzwohle, Heu, Stroh u. s. w. — Als Kochtöpfe können alle gewöhnlichen Töpfe und zwar emaillierte, eiserne und irdene benutzt werden, sofern sie einen gutschließenden Deckel besitzen. Am geeignetsten sind wohl die Emailtöpfe, da man in denselben alle Speisen zubereiten kann, und diese rasch in's Kochen kommen.*)

*) In den Haushaltungsgeschäften von Hammer & Helbling, Kaiserstraße 165, Heinrich Range, Herrenstraße 28, Nikolaus Hebeisen, Werberstraße 36, und G. Goerhardt, Waldstraße 40a in Karlsruhe kommen nach Angabe gefertigte Emailtöpfe von verschiedener Größe mit dichtschließenden Einsatztöpfen in den Deckeln. Notwendig sind Töpfe mit flachen Deckeln und beweglichen Venteln, wenn man sie aufeinander stellt.

Je nach Bedarf wählt man eine Kiste oder sonstigen Behälter, in den man einen oder mehrere Töpfe nebeneinander oder aufeinander einsetzen kann. Hat man eine Kiste, in die man die Töpfe nebeneinander einsetzt, so legt man zuerst auf den Boden derselben eine 4—5 cm hohe Schichte Holzwohle oder dergl. Sodann stellt man die dazu bestimmten Töpfe hinein, wobei man zwischen den einzelnen Töpfen, sowie den Töpfen und den Wänden einen 4—5 cm breiten Zwischenraum läßt. Die Zwischenräume stopft man so dicht wie möglich mit dem Füllmaterial aus. Je sorgfältiger dies geschieht, je dichter also diese Schichte ist, die um die Töpfe aufgebaut wird, desto zwedmäßiger ist die Kochkiste. Bei einiger Geschicklichkeit ist es nicht schwer, die Kiste derartig fest mit Holzwohle auszufüllen, daß die Töpfe bequem herausgenommen und wieder hineingestellt werden können, ohne daß die Füllung verschoben wird. Beim Aufeinanderstellen mehrerer Töpfe empfiehlt es sich, einen Pappdeckel oder Blechcylinder mit dem Durchmesser der Töpfe anfertigen zu lassen und diesen auf die untere Holzwohlschichte aufzusetzen. Der Raum zwischen Außenwand und Zylinder soll 4—5 cm betragen. Dieser wird ebenfalls mit Holzwohle gut ausgefüllt. Die Töpfe müssen hier mit flachen Deckeln und beweglichen Venteln versehen sein. Diese hohen Behälter können auch leicht tragbar gemacht werden (tragbare Garfelder) und eignen sich besonders zum Mitnehmen für die den ganzen Tag von zuhause abwesenden Arbeiter. — Zum Bedecken der Töpfe verwendet man ein ebenfalls mit einem schlechten Wärmeleiter gefülltes Kissen, welches aber den Raum zwischen den Töpfen und dem Deckel der Kiste vollständig ausfüllen muß.

Die rohen Kisten können ansehnlicher und haltbarer gemacht werden durch Lackanstrich, wozu man auch Bodenlack benutzen kann.

Die Herstellungskosten sind also außerordentlich gering.*)

Der Gebrauch der Kochkiste ist sehr einfach. Die Speisen werden in den in die Kochkiste passenden Töpfen angeköcht, oder die in anderen Gefäßen angebratenen in diese Töpfe gegeben, zum Kochen gebracht und sodann noch eine kurze Zeit (siehe das unten folgende Verzeichnis) gut durchgekocht. Dies Vorkochen bezweckt die völlige Durchhitzung der Speisen, weshalb flüssige oder lockere Speisen, z. B. Suppen, Reis und dergl. kürzere (5—20 Minuten) und feste, dicht aufeinander liegende Nahrungsmittel, wie Sauerkraut, Cuxen, Gelbrüben $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunden Vorkochzeit nötig haben. Zu beachten ist, daß man ungefähr 10 Minuten vor dem Einsetzen der Gefäße in die Kiste den Deckel nicht mehr abnehmen soll, damit der Dampf zusammengehalten wird. Je gefüllter der Topf und je größer die Masse ist, um so besser hält die Hitze an. Das Vorkochen kann während des Frühstückens oder auch schon am Abend vorher vorgenommen werden. Letzteres empfiehlt sich, wenn der

*) Eigens angefertigte, eingerichtete Musterkochkisten mit 2 Emailtöpfen von je 2 Liter Inhalt mit Einsatztöpfen können von Schlosser Riby, Leopoldstraße 19, von Hammer u. Helbling, Kaiserstraße 165, von Heinrich Range, Herrenstraße 27, sowie von Nikolaus Hebeisen, Werberstraße 36 in Karlsruhe zum Preise von 9 M. bezogen werden. Das Haushaltungsgeschäft von Heinrich Range, Herrenstraße 28, liefert aus fertige, tragbare Garfelder mit zwei Kochtöpfen zum Preise von 7.75 M.

Mann frühmorgens schon in das Geschäft muß und das Essen mitnehmen will. Notwendig ist es alsdann, das Essen morgens noch einmal rasch aufzukochen. Die vorgekochten Speisen setzt man in die Kochkiste oder den tragbaren Garkocher ein, bedeckt sie mit dem Kissen und dem gutschließenden Deckel und läßt sie in der Kiste durch die zusammengehaltene Wärme vollends gar werden. Die Speisen können nach 4—6, ja sogar nach 8—10 Stunden dampfend der Kochkiste entnommen werden. Den meisten Speisen ist ein langes Kochen in der Kochkiste viel weniger von Nachteil, als auf dem Herde. Daraus ergibt sich der Vorteil, daß man auch Speisen mit verschiedener Kochzeit gleichzeitig darin zubereiten kann. Die Kochkiste darf selbstverständlich vor dem Herausnehmen der Speisen nicht geöffnet werden. Andernfalls bedürfen die Speisen eines nochmaligen Aufkochens.

Man bereitet in der Kochkiste vorzugsweise solche Speisen zu, die eine lange Zubereitungszeit bedürfen, wie Fleisch, stärkemehlreiche Nahrungsmittel, gedämpfte Gemüse u. s. w. Es können auch Braten darin weich gemacht werden, nachdem sie vorher auf dem Herd durchgebraten wurden.

Im Haushaltungslehrerinnen-Seminar wurden bis jetzt folgende Speisen in der Kochkiste erprobt:

I. Suppen.	Vorkochzeit Minuten
1. Gerstensuppe	20—30
2. Grünernsuppe	20
3. Reissuppe	5
4. Hafersgrützensuppe	10
5. Grießsuppe	3—5
6. Sago Suppe	3
7. Geröstete Weizenmehlsuppe	3—5
8. Brotsuppe	5
9. Nudelsuppe	5
10. Kartoffelsuppe	10
11. Bohnen-, Erbsen- und Linsensuppe	30
12. Teigwarensuppe: Nudeln, Eiergerichte, Sternchen, Buchstaben	3—5
13. Fleisch-, Knochen- und Wurzelbrühe	30—45
14. Suppen aus Suppentafeln und Erbsenwurst	5
15. Leber- und Milchsuppe	5

II. Fleischspeisen.	Vorkochzeit Minuten
1. Gekochtes Fleisch	30—45
2. Gedämpftes Fleisch	30
3. Braten	30—45

III. Gemüse.	Vorkochzeit Minuten
1. Hülsenfrüchte	30
2. Sauerkraut	30—45

Vorkochzeit Minuten	
3. Rotkraut, Bayerisches Kraut	30—45
4. Kartoffelgemüse (Rahmkart. und saure Kartoffelpl.)	10
5. Reissgemüse	5
6. Kastanien	15
7. Maccaroni	10
Alle Gemüse, die roh in den Beißuß gegeben werden, wie z. B.:	
8. Gelbrüben	30—45
9. Grüne Bohnen	30
10. Kohlraben	10—20
11. Stiel- und Dorfgemüse	20
12. Erbsen	15
13. Schwarzwurzeln	45—60
14. Eingemachte Bohnen	30
15. Weiße Rüben	5—10
16. Bodentkohlraben	10

IV. Kartoffelspeisen.

1. Schalenkartoffeln	10
2. Salzkartoffeln	10
3. Kartoffelgemüse (Rahmkart. und saure Kartoffelplättchen)	10
4. Kartoffelsuppe	10

V. Mehl-, Milch- und Eierpeisen.

1. Reiskreis	5
2. Grießbrei	3
3. Weizenbrei	1—2
4. Nudeln	3—5
5. Maccaroni	5—6

VI. Obst.

1. Dürrobst	15
2. Frisches Obst	5—10

VII. Verschiedenes.

1. Zwiebelbeißuß	5
2. Saurer Beißuß u. s. w.	5

Ein Mißlingen der Speisen ist in der Kochkiste gänzlich ausgeschlossen, wenn die Speisen in richtiger Weise vorbereitet und genügend durchgekocht sind und bei der Herstellung der Kochkiste, sowie beim Einsetzen der Speisen sorgfältig verfahren wird.

Durch die Anwendung der Kochkiste wird nicht nur viel Zeit, sondern auch viel Mühe und Brennmaterial erspart, weshalb dieselbe jeder sparjamen Hausfrau nicht warm genug empfohlen werden kann.

Karlsruhe 1903.

Badischer Frauenverein.

Die Luisenschule in Karlsruhe

unter dem Protektorat K. K. S. der Großherzogin stehend und von der Abteilung I des Badischen Frauenvereins geleitet, beginnt jeweils am 1. Mai. Die Anstalt, die nur Pensionat ist, bietet schulentlassenen Mädchen beider Konfessionen und auch solchen bis zum Alter von 7 Jahren Weiterbildung in den Schulfächern, Unterricht in weiblichen Handarbeiten, in Küche und Haushalt. Satzungen und jede weitere Auskunft werden in der Schule, sowie

auf der Kanzlei des Badischen Frauenvereins Karlsruhe, Gartenstraße 47, kostenfrei an jedermann erteilt.

Der Anstaltsleitung stehen einige Stipendien zur Verfügung für bedürftige Mädchen aus stiftungsberechtigten Orten und für Töchter von Staatsangestellten

Bei dem starken Besuch der Anstalt empfiehlt sich baldige Meldung, worauf wir hiermit besonders aufmerksam machen.

Karlsruhe, Sekretär.

Die Großherzogliche Garten- und Obstbauschule für Frauen und Mädchen zu Schwezingen.

Von Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin Luise im Jahre 1900 gegründet, will diese Anstalt in erster Linie solche junge Mädchen und Frauen, welche einen Hausgarten besitzen oder voraussichtlich in die Lage kommen werden einen solchen bewirtschaften zu sollen, im Gartenbau ausbilden, damit sie imstande sind, aus dem Garten die größtmöglichen Erträge zu erzielen. Aber auch solche junge Mädchen, welche die Gärtnerei als Lebensberuf erwählen, finden Aufnahme und Gelegenheit zur Ausbildung.

Neben der praktischen Beschäftigung in dem 36 ar großen Schulgarten, in dem Gewächshause und den Obstanlagen der Groß- Hofgärtnerei erhalten die Schülerinnen Unterricht in der Blumenzucht, im Gemüsebau und der Gemüseverwertung, im Obstbau einschließlich der Weinbereitung, Herstellung von allerlei Obstprodukten und Frischaufbewahrung von Obst, in Bekämpfung von Krankheiten und Feinden der Pflanzen, in Düngerlehre, Bodenkunde. Chemie und Physik werden soweit gelehrt, als das zum Verständnis der übrigen Fächer notwendig erscheint, ebenso verhält es sich mit der Lehre vom Aufbau und den Lebensvorgängen der Pflanzen.

Zur Bewältigung dieses Lehrstoffes ist der Kursus auf 1 Jahr bemessen, doch können auch Volon-

tärinnen (bessere Schulbildung vorausgesetzt) auf kürzere Zeit und zur Teilnahme am Unterricht nach freier Wahl zugelassen werden.

Der Pensionspreis beträgt für Badenerinnen 280 M. pro Jahr. Dazu kommen die Ausgaben für Kleidung und Leibwäsche. Bücher sind nicht vorgeschrieben, so daß auch hierfür keine Ausgaben erwachsen.

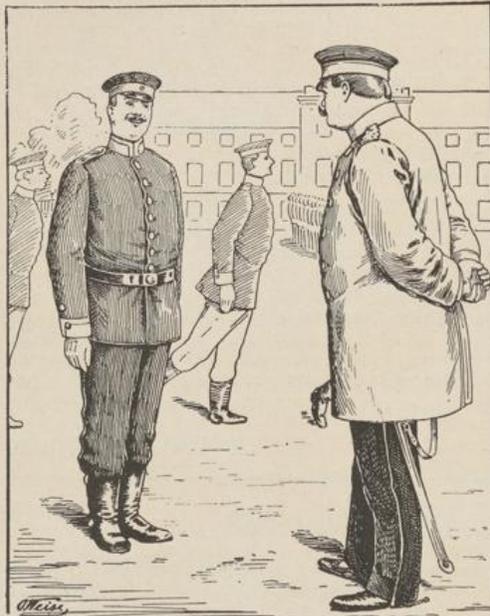
Die Schule kann nach Abschließung des ordentlichen Lehrganges den Schülerinnen zwar keine einträglichen Stellungen in Aussicht stellen, da solche, welche die Gärtnerei als Lebensberuf wählen, zunächst unter bescheidenen Ansprüchen in verschiedenen Gegenden praktisch arbeiten müssen, um sich die nötigen Erfahrungen anzueignen, doch setzt der erfolgreiche Besuch der Schule die Schülerinnen in den Stand, einen Hausgarten gewinnbringend zu bewirtschaften.

Volontärinnen zahlen pro Verpflegungstag 3 M.

Für Haushaltungsschülerinnen bietet die Schule in besonderen Obsterwerbskursen Gelegenheit, sich mit wenigen Kosten in diesem wichtigen Haushaltungszweige auszubilden.

Interessenten sehen „Statut, Lehrplan und Hausordnung“ zur Verfügung.

O die Fremdwörter!



Unteroffizier: „Gute, Ihr müßt mehr eliminieren, die Beine müssen rausfliegen wie ein Pö-h-a-Pö-h, wie ein Dunnerwetter!“

Major (der dazu kommt): „Unteroffizier, warum gebrauchen Sie denn immer Fremdwörter, die Sie selbst nicht verstehen?“

Unteroffizier: „Zu Befehl, Herr Major, das importirt den Deuten mehr!“

Unsere Heimat!

O Heimat am Rhein, allemannisches Land,
Strombraut, o geliebt, dich saßt meine Hand!
Hier, hoch auf dem Blauen, auf Schwarzwaldhöh',
Hier grüß' ich die Heimat, soweit ich nur seh'.

Vogesen! darüber der Goldduft wallt,
Ihr Berge von herrlicher Hochgestalt,
Ihr fesselt den Blick; dann schweifet er hin
Nach Süd', wo die Alpen, die ewigen, glüh'n.

Aud waffn' ich den Blick und schau ich hinaus,
Ich schaue die Heimat, die weite, nicht aus;
Die sonnigen Gauen voll Reiz und voll Wein,
Die lachenden Lände durchströmet vom Rhein!

Ihr Fluren, ihr Täler, ihr Waldungen grün,
Ihr Burgen, ihr Städte mit Münstern kühn,
Ihr Völklein, Glück und Gefahren vertraut:
„Behüt euch der Himmel, der über euch blaut!“

Wohl trennen mag Schicksal ein Volk und ein Land;
Doch einigt die Herzen ein ewiges Band;
Es macht uns zu Brüdern und schließet uns ein
In ein Paradies — unsere Heimat am Rhein!

Gebrüder.

Der Wilddieb.

Von der Eschenheimer Gasse in Frankfurt am Main hat man männiglich gehört, denn es steht daselbst der Palast, in dem der deutsche Bundestag seine Sitzungen hielt. Am Ende dieser Straße steht ein hoher, runder Turm, gebaut unter der Regierung Kaiser Ludwigs des Bayern (1314—1347). Als die Festungswerke der alten Reichsstadt abgetragen wurden, ließ man allein diesen Eschenheimer Torturm, seiner Schönheit wegen, stehen. Ganz oben auf der mittelsten und höchsten der fünf Turmspitzen ist eine Wetterfahne; wenn man die recht genau ansieht, so erblickt man etwas, an dessen Ursprung sich nachfolgende Sage anknüpft.

War nämlich ein Wilddieb, Hans Winkelsee benannt, der trieb sein Wesen in den Frankfurter Wäldern, ließ sich aber nicht sehen, so oft auch die Häscher Jagd auf ihn machten. Endlich aber gelang's ihnen doch, und Hans Winkelsee ward in sichern Gewahrsam gebracht, nämlich in das Gefängnis, das oben in dem Eschenheimer Turm für Leute seines Gelichters wartete. Das war für den Wildschützen, der gewöhnt war, immer in der freien Natur umherzustrreifen, ein schlechtes Vergnügen, absonderlich auch schon deshalb, weil, wenn er ja erlöst werden sollte aus seiner lustigen Behausung, ihm eine nur noch lustigere bereitet würde, nämlich der Galgen.

Neun Tage und neun Nächte hatte er schon gefessen und wünschte wohl, der hohe Rat der freien Stadt möchte, anstatt sich Kosten und Sorgen zu machen wegen seiner Erhöhung in die Lüfte, ihm lieber die Hälfte des Geldes schenken zu einem Strang, an dem er sich nach Belieben irgendwo aufknüpfen lassen könne; denn so wär's billiger und müheloser.

Da trat der Kerkermeister herein.

„Nun, Häscher, wie steht's? Jetzt wird es bald ans Zapfeln gehen!“

„Na, das ist aber mehr als Tierquälerei! Ich hab doch die Hirsche flugs totgeschossen, und mich will man an dem vermaledeiten Galgen hängen lassen! Wie lang mag's denn noch dauern?“

„Nu, nu, es wird früh genug kommen! Könnt wohl immer noch ein paar Nächte hier schlafen.“

„Ja, schlafen, wenn die ver-

teufelte Wetterfahne da droben auf dem Turme nicht wär! Aber die hat ja immer so toll gewirbelt und gesauft, geschnarrt und geknarrt, daß mir aller Schlaf vergangen ist in diesem Eulennest! Ich wollte einen Meisterschuß tun, wenn sie mich heute laufen ließen! Zum Andenken an die neun Nächte, in denen ich hier hause, wollt' ich den schönsten Neuner in das Wetterblech schießen, versteht sich, mit neun Kugeln.“

„Was, Häscher, das wolltet Ihr?“



Der Eschenheimer Turm zu Frankfurt a. M.

„Na, warum denn nicht! Eine Kleinigkeit für einen Schützen wie ich!“

„Ei, da soll ja gleich — nein, nicht der Teufel, sondern die neun Kugeln sollen hineinfahren! Das möcht' ich doch auch sehen! Wartet, Händel, ich fass' Euch beim Wort!“

Der Kerkermeister ging hinaus und schnurstracks zum Rat und erzählte, was Hans Winkelsee gesagt hatte.

Die Ratsherren dachten: Wär's nur so, dann kriegten wir ihn auf gute Art los! — Denn sie trauten dem schlimmen Gesellen nicht recht und dachten, er stehe mit bösen Geistern im Bunde und könne sich, wenn's not thue, auch unsichtbar machen und dann aus Rache der Stadt gar großen Schaden zufügen.

Sie ließen's also gelten und dem Wilddieb sagen: „Es sei! Geht aber auch nur eine einzige Kugel fehl, so mußt du sogleich an den Galgen!“

Um den Turm hatte sich eine Menge Menschen versammelt, um das Schützenschauspiel zu sehen; Schöffen, Räte und Bürger drängten sich herzu, als Hans Winkelsee mit seiner Büchse erschien, geführt von dem Kerkermeister.

Siegesbewußt schaute der verwegene Schütz zum Turm hinauf nach der Wetterfahne, die ihm in seinem hohen Nachtquartier den Schlaf verfürzt hatte, faßte seine Büchse, drückte sie an seine Brust und sagte: „Jetzt mach's gut, Herzchen; denn es gilt! Hast neun Tage geruht; jetzt schieß aber auch alle neun!“

Hans legte an, schoß und traf: ein rundes Löchlein war in der Wetterfahne. — Er schoß wieder! ein zweites Löchlein dicht neben dem ersten. — Er schoß nochmals — und abermals, — und als er neunmal geschossen — richtig, der schönste Neuner, aus lauter runden Löchlein gebildet, stand, allen sichtbar, in der Fahne.

Wie jubelte da die Menschenmenge, die Respekt hatte vor solch tapferem Schützen, wenn er auch nicht immer auf geraden Wegen gegangen war. Die Herren Räte aber besiel ein Grufeln; denn nun glaubten sie erst recht, daß hier der Böse mit im Spiele sei, und waren fast froh, daß sie ihr Wort halten durften, den Sohn der Wildnis freizulassen.

Und ein Schöffe trat zu ihm heran und sprach in feierlichem Tone: „Hans Winkelsee, Ihr habt Eure Unschuld klärlieh bewiesen! Wir schenken Euch großgünstigst Eure Freiheit! Doch wohlmeinend geben wir Euch

einen guten Rat mit auf den Weg: Laßt ab von Eurem gefährlichen Handwerk und werdet ein ehrlicher Mann. Gern würden wir Euch zu unserm Stadtschützenhauptmann machen; denn es fehlt uns gerade einer; aber“ —

„Ich hätte keine Lust dazu!“ — unterbrach Hans, — „die Freiheit in meinen Wäldern ist mir lieber als in eurer freien Stadt!“

„Aber“ — fuhr der Schöffe fort, „laßt Euch ja nicht mehr blicken, sonst“ — „Werd's bleiben lassen! — Gehabt euch wohl!“ —

Und seine Büchse über die Schulter werfend, stolzierte er zum Tore hinaus und kam nicht mehr wieder.

Der Neuner aber ist geblieben, und schon viele Tausende haben ihn bewundert und bewundern ihn noch, oft ohne zu wissen, wie er dahin kam.

Der alte Turm ist unten mit dichtem Epheu bekleidet, der sich immer höher hinauf-rankt; und es geht die Sage, daß von dem Turme, der schon gar oft abgerissen werden sollte, nicht eher ein Stein weggenommen werden könne, bis die Epheuranke an der geheimnisvollen Wetterfahne angelangt seien.

Bis dahin wird aber noch mancher Tropfen Wasser den Main hinunterfließen und noch mancher Turm und manches Reich zusammenstürzen.

Am Schlußstein des Spitzbogens am Eschenheimerturm, der Stadt zugewandt, befindet sich ein steinernes Menschenköpflein, das plötzlich einmal dagewesen sein soll, ohne daß man wußte, woher es gekommen. Das ist Hans Winkelsee, der gefeierte Schütze; und ist er's nicht, so könnt' er's doch sein — oder auch ein anderer.



Wir bitten alle Kameraden unsern

„Austrierten Badischen Militärvereinskalendar“

innerhalb und außerhalb der Vereine zu empfehlen und zu verbreiten!

Das Präsidium.

